Flotte.

* **Schiffsbewegungen.** S. M. S. „Loreley" ist am 15. Juli in Pirdus eingetroffen. S. M. S. „Falke" ist am 15. Juli in Esquimault eingetroffen und geht am 19. Juli von dort nach Vancouver in See. S. M. S. „Hansa" ist mit dem 2. Admiral des Kreuzergeschwaders am 16. Juli in Kiautschau eingetroffen und geht am 18. Juli von dort nach Hankau. Dampfer „Suria" mit heimkehrendem Transport der Besatzungen von S. M. SS. „Bremen" und „Panther" ist am 15. Juli in Hamburg eingetroffen. Fischereiaufseherboot „S 52" ist am 14. Juli in Norderney eingetroffen und am 16. Juli weitergegangen. Briefregelung für S. M. SS. „Charlotte" und „Stein" bis auf weiteres durch Hofpostamt Berlin, für S. M. S. „Stosch" bis 24. Juli nach Neufahrwasser, sodann bis auf weiteres durch Hofpostamt Berlin.

Ausland.

Frankreich.

* **Staatliche Denkmäler für Voltaire und Rousseau.** Aus Paris wird der „Voss. Ztg." depeschiert: In Verfolg des Freidenkerkongresses, der gestern hier geschlossen wurde, fand zwischen seinem Vorsitzenden Berthelot und dem Unterrichtssekretär für die schönen Künste Dujardin-Beaumetz ein Briefwechsel statt, der zur Mitteilung führte, daß die Regierung den Baumeister Nenot beauftragt hat, Vorstudien zur Errichtung staatlicher Denkmäler für Voltaire und Rousseau im Pantheon zu machen. Die Errichtung dieser Denkmäler wurde vom Konvent beschlossen. Nun soll der Beschluß nach 112 Jahren ausgeführt werden.

* **Die Parteipolitiker.** Nach einer Pariser Depesche antwortet Herr Jaurès Déroulède auf sein Programm der auswärtigen Politik, er werde sich damit vollständig vereinigt finden, denn gegen das Einvernehmen mit England seien die meisten Nationalisten, und falls er, wie Déroulède sich angriffslustig gegen Deutschland wende, wenn der Zusammenstoß auch noch so weit hinausgeschoben werden solle, trenne er sich von den meisten Republikanern. Clemenceau wünscht dringend, daß Rußland Frieden schließe. Sein Gegengewicht habe kürzlich Frankreich und Europa sehr gefehlt. Anfangs werde Rußland sehr bescheiden auftreten müssen, bald aber werde man von neuem mit ihm rechnen müssen. Durch ein Abkommen mit England unter Frankreichs Mitwirkung würde Rußland in Europa freier arbeiten können und Frankreich wäre nicht der letzte Staat, der sich zu dieser neuen Friedensbürgschaft beglückwünschen würde.

* **Selbstmord des Panama-Bankiers Arton.** Ein Telegramm meldet:

* **Paris,** 17. Juli. Der aus der Panama-Angelegenheit bekannte Bankier Arton ist heute früh in seinem Bureau tot aufgefunden worden. Nach Feststellung der Polizei hat er sich selbst vergiftet.

Den Reinach und Herz ist nun auch Herr Leopold Emil Arton, der sich Arton nannte, in den Tod nachgefolgt. Er wurde 1849 in Straßburg geboren; seit 1871 wirkte er in Paris. Aus seinen Händen empfingen die Rouvier und Genossen die Trinkgelder der Panamagesellschaft. Der Skandal des Jahres 1892 zwang ihn, ins Ausland zu gehen. Ende 1895 wurde er in London verhaftet und an die französischen Gerichte ausgeliefert, die ihn 1896 wegen des Betruges gegen eine Dynamitkompagnie zu 6 Jahren Zwangsarbeit verurteilten. Herr Arton hat sich also nur drei Jahre der Freiheit gefreut; sein Selbstmord kann nicht alarmieren, denn er fand als obskurer Bankier.

Spanien.

* **Zu Villaverdas Ableben.** Wie der „Köln. Ztg." aus Madrid gemeldet wird, widmet die gesamte Presse dem verstorbenen Villaverde tiefgefühlte Nachrufe und erkennen an, daß dank seiner Tätigkeit, nach dem Krieg mit Amerika Spanien vom Bankerott gerettet worden sei und sich finanziell schnell wieder aufgerichtet habe. Er mißfiel allerdings vielen, weil er rücksichtslos die Einkommensteuer auf Staatspapiere einführte; aber selbst seine grimmigsten Feinde müssen seine Geradheit, seine echte Vaterlandsliebe loben. Er verschmähte reduerische Siege, um auf dem Gebiet der Taten umso erfolgreicher zu sein. Sein letztes Budget hätte, wie allseitig erachtet wird, die völlige Gesundung der Finanzlage hervorgebracht. Die liberale Regierung ist in der Wahl des Finanzministers unglücklich; vom altersschwachen arbeitsunfähigen Echegaray ist wenig Ersprießliches zu erwarten. Villaverde vertrat die gemäßigte Richtung und ließ es an Freimut nicht fehlen, wenn es galt, dem Könige die Schäden darzulegen, von denen Spanien durch das Ueberhandnehmen der religiösen Orden bedroht wird. Selbst unter den Liberalen befand sich niemand, der in diesem Punkte so freimütig auftrat, wie Villaverde. Nunmehr, da er von den Lebenden geschieden ist, scheint es sicher zu sein, daß die Führerschaft der klerikalen Partei dem Klerikalen Maura zufällt.

Rußland.

* **Die Bulyginsche Volksvertretung.** Die „Voss. Ztg." meldet aus Petersburg: In dem Villenort Terijoki auf finnischem Boden hielt der „Zentralverband der demokratischen Bürgerpartei" vom 14. d. M. an Beratungen ab. In seiner heutigen, dritten Versammlung erhob der Verband Einspruch gegen den Versuch der Regierung, die Gesellschaft durch den Bulyginschen Volksvertretungsplan irrezuführen, und beschloß, diesen Plan mit Wort und Schrift zu bekämpfen und im Notfalle Wahlversammlungen nach Möglichkeit zu sprengen. Das gleiche beschlossen die Sozialisten, die entschlossen sind, Terrorismus gegen das Bulyginsche Projekt anzuwenden. — Das Organisationsbureau der Semstwo hielt in der Privatwohnung des Semstwopräsidenten Golowin in Moskau eine Sitzung ab, in der über den bevorstehenden Moskauer Semstwokongreß beraten wurde. Die Polizei erschien in der Wohnung und forderte die 24 Anwesenden auf, die Sitzung abzubrechen. Da diese sich weigerten, wurde ein Protokoll aufgenommen. Die Versammlung erledigte sodann vollständig ihr Programm. Das gleiche geschah gestern mit der Sitzung des demokratischen Zentralverbandes in Terijoki mit dem gleichen Ergebnis.

* **Der Streik in Russisch-Polen.** Aus Sosnowice wird gemeldet: Auf einzelnen Werken ist der Betrieb ganz oder teilweise eingestellt. In den letzten Tagen erfolgten zahlreiche Verhaftungen von Aufwieglern unter den Arbeitern. Von den Huitschinskischen Werken allein wurden dreißig Mann verhaftet.

* **Die Meuterei im Landheer.** Nach Depeschen des „L.-A." meuterten in Lodz Mannschaften des Ekaterinburgschen Infanterie-Regiments gegen ihre Offiziere. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem ein Mann getötet und mehrere verwundet wurden. Die meuternden Soldaten wurden schließlich überwältigt und gefesselt nach der Festung Iwangorod gebracht. Auf der Station Petrikowna der Weichselbahn wurde ein Gendarmerie-Unteroffizier von drei Unbekannten durch Revolverschüsse getötet. — In Warschau wurde bei einem Skandale zwischen einer lärmenden Menge und einer Militärpatrouille ein Unbeteiligter erschossen. — Aus Feodosia wird gemeldet: Ueber ein dort stationiertes Regiment hielt der Brigadekommandeur eine Revue ab. Als nach deren Beendigung die Kompagnien entlassen wurden, blieben einige Gewehre am Platz. Diesen Moment benutzte der Trommelschläger Zeichle Matschdlower, lud ein Gewehr mit fünf Patronen und gab dann drei Schüsse auf den Regimentskommandeur Obersten Gertzyk ab, verfehlte ihn aber. Dagegen wurde der Unteroffizier Tatarinow getötet, sowie Leutnant Drossin schwer verwundet. Der Uebeltäter wurde sofort von Soldaten ergriffen; nur mit Mühe gelang es, ihn vor dem Gelynchtwerden zu bewahren.

* **Die Unruhen in Livland.** Von geschätzter Seite wird uns ein vor kurzem aus dem lettischen Livland abgesandter Brief zur Verfügung gestellt, dessen lebhafte Schilderungen größtes Interesse verdienen. Es heißt in dem Schreiben:

Während ich Euch nicht schrieb, haben die Unruhen hier ein anderes und drohendes Ansehen gewonnen. Jetzt wenden sie sich nächst den Rittergutsbesitzern auf die Kirchen und Pastoren. Und zwar geht es hier im lettischen Livland ärger her als irgend wo anders. In B. halten die Tumultuanten (Banden mit roten Fahnen, die sich mit roten Schlipsen und Schleifen schmücken, Schmäh- und Schandlieder mit Choralmelodien singen und grölen, ja sogar Frauen, Mädchen und Kinder mit sich führen) den neuen Pastor R. aus seiner Wohnung nach dem Gottesdienst. Er mußte, trotz Weigerung, mit ihnen gehen und bis vor das Gut ziehen. Dort war aber Militär, und die Banden zogen vorüber, mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Beim Gut entließen sie gnädig den Pastor. Der griechische Pope, den sie auch geholt hatten, zog mit ihnen ganz fröhlich weiter. Den Sonntag darauf drangen sie in die Kirche in L., brüllten ihre Schandlieder, störten den Gottesdienst. Einer stieg mit roter Maske auf die Kanzel und verlas Brandreden. Den Pastor E. zwangen sie mit Pfiffen und Stößen, mit ihnen zu ziehen, zu die rote Fahne zu tragen. In E. holten sie Pastor R. aus seiner Wohnung, und er mußte mit ihnen bis aufs Gut, auch die Hand mit an die revolutionäre Fahne legen. Seine Frau und Schwester gingen, von Angst getrieben, mit. In F. ließen sie, während F. auf der Kanzel stand, eine Taube fliegen mit einem roten Bande: „Nost ar Doebnern" (Fort mit Doebner!) F. hat aber mit erhobener Stimme seine eingeschüchterte Gemeinde, die hinausdrängen wollte, zu ruhigem Sitzenbleiben genötigt und die Störer hinausgewiesen und die Gemeinde gemahnt, den Gottesdienst furchtlos mitzumachen. Es haben sich die Störer denn auch verzogen und draußen ihre Lieder gesungen, während F. den Gottesdienst beendete. Hernach hatten Sie ihn aus der Sakristei holen wollen, doch die Gemeinde hat ihn geschützt und umgeben. So kam er unbeschadet durch, und die Kerls waren wütend, ihn nicht bekommen zu haben. Er durfte aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege nach Hause fahren, weil man ihm im Walde auflauerte, sondern mit einem Umwege. In K. haben sie zu Himmelfahrt nun einen Versuch gemacht, seiner habhaft zu werden. Sie waren zahlreicher erschienen, als bei F. Von B. aus kamen die jungen Leute mit Militär zu Hülfe, leider nur Infanterie. F. war nach beendigtem Gottesdienst in der Kirche eingeschlossen von allen Seiten und bewacht. Beim Anrücken des Militärs hatten sie den Sakristei-Eingang einen Moment unbeobachtet gelassen. Da entschlüpfte F. ihnen und ist um die Seen herum, durch die Wälder, erst nach einigen Stunden nach Hause gekommen, abgehetzt und müde. Da waren aber wieder einige auf seiner Spur, so daß er in die Mühle floh. Dort haben nach bangem Suchen die Wichen Söhne mit dem Verwalter ihn ins Gut abgeholt, wohin sie schon am Vormittag F. aus dem Pastorat abgeholt hatten. Der arme F. ist in einer so nervösen Angst, daß er gar nicht mehr im Pastorat, sondern mit der Frau ganz im Gut gelegt hat. Die Banden sind nun ganz toll vor Wut, daß er ihnen entwischt ist, und er ist mit seiner jungen Frau auf und davon. Pfingstsonntag und -Montag hielt T. keinen Gottesdienst, weil Tumult bevorstand, und Sonntag morgen auf seine Anfrage die Gemeinde es nicht wagte, dem Pastor S. zuzusagen. Mehrere Kirchen waren schon vom Konsistorium geschlossen worden, bis sich die Gemeinden bereit erklären würden, ihren Pastor und die Kirchen vor Schmähungen zu schützen. Es kamen nach L. auch Kosaken, die dort mehrere Anführer der Banden festnahmen und sonstige Rädelsführer verprügelten. Nach den Feiertagen fuhr ich nach K., um in dem verödeten Pastorat etwas nach dem Rechten zu sehen. Am gestrigen Sonntag nun haben die schändlichen Banden auch meinen alten T. vorgenommen, ihn von der Kanzel gerissen, ihn zwingen wollen, die revolutionäre Fahne zu tragen. Er ist aber nicht gegangen, sondern wo sie ihn hinschleppten, zahlig liegen geblieben; so haben sie ihn eine Strecke geschleppt, einmal durch eine große Pfütze gezogen, dann wieder liegen gelassen und ihm zugeredet, zu gehen, bis ein lettischer Realgymnasiums-Abiturient ihnen zugeredet hat, den alten Mann doch gehen zu lassen, es diene diese Art vorzugehen ja ihren Zwecken gar nicht. Auch haben die Schubiake den Ruf: „Kosaken, Kosaken!" gehört. Da sind sie etwas ängstlich geworden und mit ihren roten Fahnen zum Gut gezogen. Den alten Pastor St. haben sie so zugerichtet mit Schlägen und Püffen, daß er ganz krank zu Bett liegt. In allen Kirchen treiben sie jetzt ihr Unwesen, so daß eine nach der andern geschlossen wird. Indem werden die Kosaken, wie es scheint, in den Krieg geschickt, und wir bleiben schutzlos zurück, jetzt eben, wo eine neue Reservemobilisation angesagt ist. Da ist es nicht abzusehen, wie es bergehen wird. Die Leute werden nicht gehen wollen und es wird ein Gemetzel geben. Diese Vorfälle lasten auf allen Gemütern und lassen andere Gedanken nicht recht aufkommen.

Asien.

* **Ein englischer Ausfall gegen die deutsche Mission in China.** Die „China Inland-Mission", eine große evangelische, angeblich internationale Missionsgesellschaft mit dem Hauptsitz in London, gibt eine Monatsschrift mit dem Titel „Chinas Millions" heraus. Die Märznummer enthält einen mit „Hindernisse für die Missionstätigkeit" (Hindrances to Mission-Work) überschriebenen Artikel, in dem ausgeführt wird, daß Deutschland das Bestreben zeigt, sich in Schantung dieselbe Stellung zu schaffen, wie Rußland in der Mandschurei. So habe es vor kurzem das Verlangen ausgesprochen, daß bei der Neuernennung eines Gouverneurs für diese Provinz zunächst die deutsche Genehmigung nachzusuchen sei. China habe trotz seiner Entrüstung anscheinend nachgeben müssen, wenigstens sei der neue Gouverneur von Schantung, Yang, gegen seinen Willen genötigt worden, sich dem deutschen Gesandten in Peking zu präsentieren. Eine derartige Anmaßung Deutschlands müsse die stärkste Erbitterung in jedem vaterlandsliebenden Chinesen wachrufen, und — so heißt es wörtlich — „wie kann man erwarten, daß die Chinesen das Christentum von den Angehörigen eines Landes annehmen sollen, das ihnen eine derartige Behandlung angedeihen läßt?" Man könnte, so schreibt die „Köln. Ztg.", diese Lesung schweigend zu den übrigen Verleumdungen und Beleidigungen legen, die wir jetzt seit Jahr und Tag von englischer Seite zu hören gewohnt sind; der Fall hat indessen noch eine besondere Bewandtnis. Seit Jahren durchziehen die Agenten des Herrn Hudson Taylor — so heißt der Direktor der „China Inland Mission" — Europa und bitten, unter reichlichem Aufwand zeitungsweiser Redensarten, um Unterstützung durch Geld und Arbeitskraft. In Deutschland ist der Gesellschaft — leider — solche Hülfe in beiden Formen in jährlich wachsendem Maße zuteil geworden, und dabei ist es erst wenige Jahre her, daß sich deutsche Mitglieder in China bitterlich beklagten über die kränkende Behandlung, die sie in der „China Inland Mission" erfuhren. Geflissentlich setze man sie den englischen Missionaren gegenüber zurück, behindere sie nach Kräften im Gebrauch ihrer Muttersprache, und bemühe sich systematisch, ihnen jedes deutsche National-Gefühl auszutreiben und sie statt dessen englisch denken und empfinden zu lehren. Ist etwa die englische Leitung der China Inland Mission zu der Ueberzeugung gelangt, dieser Anglisierungs-Prozeß sei jetzt genügend gefördert worden, um es ungefährlich wagen zu können, den deutschen Mitgliedern eine derartige Beleidigung ins Gesicht zu schleudern? Es ist dringend zu hoffen, daß die deutschen protestantischen Missionare in China jener Leitung unzweideutige Beweise dafür liefern, daß sie in diesem Punkte irrt.

Sport.

Kraftfahrwesen.

Nachklänge zum Gordon Bennett-Rennen.

Das sechste und wahrscheinlich letzte Rennen um den Gordon-Bennett-Pokal ist vorüber. Das Resultat dieses Rennens hat nach dem „B. T." die oft zum Ausdruck gebrachte Meinung über diese Art von Wettfahrten wieder in jeder Beziehung bestätigt. Es sind Rennen der Pneumatiks, und diejenigen Wagen, die das Glück haben, weniger oft die Reifen wechseln zu müssen, kommen eben in Front. In sportlicher Beziehung mag ja eine Niederlage im Bennett-Rennen für die unterlegene Firma unangenehm sein, der Klang ihres Namens wird aber jedenfalls, wenn sie bisher gute Tourenwagen gebaut oder bei Pneumatikfabriken gute Reifen erzeugt haben, gewiß nicht darunter leiden.

Auch der Korrespondent des „Newyork Herald" bestätigt diese Angaben, indem er schreibt: Diejenigen Konkurrenten, die ihre Reifen am schnellsten gewechselt erhielten, hatten die größten Chancen für den Sieg und für die nächsten Plätze. Selbst bei dem Wagen des siegreichen Théry mußten zweimal die Laufmäntel gewechselt werden, abgesehen von verschiedenen Pneumatikdefekten auf der Strecke. Bei einer Gelegenheit wurden alle vier Pneumatiks von Théry's Wagen zu gleicher Zeit ausgetauscht. Es ist ein aufregender Anblick, so ein Auswechseln der Pneumatiks. Théry wurde von der Ferne einem Pneumatikzelt signalisiert. Die Arbeiter, etwa zwanzig, stürzten im Moment, als die Maschine ankam, alle zusammen auf sie los und im nächsten Moment hatten sie den Wagen mit Patenthebern in die Höhe gehoben. Zwei Schlitte mit dem Messer und die beschädigten Pneumatiks sind unten. Die Bolzen werden blitzschnell aufgeschraubt und die Felge ist frei für den neuen Schlauch und den neuen Laufmantel. Rasch werden Montiereisen zwischen Felge und Laufmantel geschoben und mit einem Ruck sitzt der Mantel in der Felge. Da

Die Meinung der Inserenten

über den Erfolg der Anzeigen im Leipziger Tageblatt kommt in dem nachstehenden Schreiben treffend zum Ausdruck:

Wilhelm Röper
(Inhaber: Rossdeutscher & Stelter)
Königl. Sächs. Hoflieferanten.
Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen, Tapeten, Linoleum.
Goethestrasse 1 (Augustusplatz).

Leipzig, den 14. Juli 1905.

Expedition des Leipziger Tageblattes,
Leipzig.

Gern bestätige ich Ihnen, dass ich mit dem Erfolg meiner Inserate in Ihrem geschätzten Blatte jederzeit zufrieden war, was am Besten durch die Tatsache erhärtet wird, dass ich Ihnen von Jahr zu Jahr grössere Insertions-Aufträge zuwies, die Sie auch für die kommende Saison bestimmt erwarten können.

Mit Hochachtung

gez.: **Wilhelm Röper.**

Feuilleton.

Aphorismen von Friedrich Schlegel.

Den Bestrebungen der deutschen Frühromantik wird bei uns seit einiger Zeit eine intensivere Beachtung zu teil, ja, man versuchte sogar, sie in Leben und Kunst wieder aufzunehmen. Wir bringen im folgenden einige Aphorismen Friedrich Schlegels, die wir der neuen Gesamtausgabe, die soeben herausgegeben von Franz Deibell bei R. Piper und Co. in München als 3. Band einer zwanglosen Sammlung „Die Fruchtschale" erschienen ist, entnehmen:

Eine klassische Schrift muß nie ganz verstanden werden können. Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müssen immer mehr daraus lernen wollen.

*

Ein blühendes Mädchen ist das reizende Symbol von reinen guten Willen.

*

Prüderie ist Prätension auf Unschuld ohne Unschuld. Die Frauen müssen wohl prüde bleiben, so lange Männer sentimental, dumm und schlecht genug sind, ewige Unschuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fordern. Denn Unschuld ist das einzige, was Bildungslosigkeit adeln kann.

*

Nur derjenige kann ein Künstler sein, welcher eine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat.

*

Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben und keins zu haben. Er wird sich also wohl entschließen müssen, beides zu verbinden.

*

Der Künstler der nicht sein ganzes Selbst preisgibt, ist ein unnützer Knecht.

*

Die Deutschen, sagt man, sind, was Höhe des Kunstsinns und des wissenschaftlichen Geistes betrifft, das erste Volk in der Welt. Gewiß; nur gibt es sehr wenige Deutsche.

*

Schön ist, was uns an die Natur erinnert und also das Gefühl der unendlichen Lebensfülle anregt. Die Natur ist organisch und die höchste Schönheit daher ewig und immer vegetabilisch, und das gleiche gilt auch von der Moral und der Liebe.

*

Nur durch die Liebe und durch das Bewußtsein der Liebe wird der Mensch zum Menschen.

*

Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch sein, sich bilden, sind Ausdrücke, die einerlei bedeuten.

*

§ **Hans Georg Nägeli.** Das zur Zeit in Zürich stattfindende 21. Schweizerische Sängerfest lenkt den Blick auf die mit der allgemeinen Geschichte des Männergesangs so eng verbundene Geschichte des schweizerischen Sängerwesens hin. Wohl ist Berlin die Heimat des allerersten Männergesangvereins deutscher Zunge, den der famose Berliner „Ton- und Hausbaumeister" Friedrich Zelter, dem Goethe das traulliche „Du" schenkte, in der Berliner Liedertafel im Jahre 1809 erstehen ließ, allein diese Vereinigung war eine durchaus exklusive. Nur 24 Mitglieder der Berliner Singakademie, die entweder dichterisch oder kompositorisch begabt waren, konnten in diesem ersten deutschen Männergesangverein Aufnahme finden. Diesem aristokratischen Prinzipe, dem sich lange Zeit hindurch die zahlreich anderweitig entstehenden norddeutschen Liedertafeln beugten, liegt der streng demokratische Charakter des Männerchorwesens in der helvetischen Republik entgegen. Das schweizerische Sangeswesen hat sich zu derselben Zeit entwickelt wie das norddeutsche, über dem ersteren aber schwebt der Geist des großen Erziehungsreformators Pestalozzi. Ganz im Geiste Pestalozzis hatte im Jahre 1805 der Züricher Musikverleger Hans Georg Nägeli sein Singinstitut für Kinder errichtet. Mit der Kraft der Ueberzeugung kämpfte der treffliche, hochgebildete Mann dann auch lange Zeit für die Einführung des volkstümlichen Gesanges in den Schulen, wo man nur den Choral in wenig ansprechender Weise bis dahin gepflegt hatte. In seiner „Gesangsbildung nach Pestalozzischen Grundsätzen" und anderen Werken legte Nägeli die Theorien des volkstümlichen Gesanges, dem er auch selbst viele ansprechende Weisen, wie die Komposition von „Freut Euch des Lebens" selbst lieferte, nieder. Den Gesang zum Gemeingut des gesamten Volkes zu machen, war Nägelis Ziel. Das lutherische Wort: „Nichts ist schöner, als wenn an die leitende Singstimme der die anderen Stimmen springen und hüpfen und so gleichsam einen himmlischen Tanzreigen führen" galt ihm als Leitstern. Der Sanges-Agitator wußte, was er wollte, wenn er sagte: „Der Chorgesang ist das Eine allgemein mögliche Volksleben im Reiche der höheren Kunst." Im Jahre 1810 gliederte Nägeli seinem Singinstitut eine Abteilung für Männer an. Diese ist gewissermaßen die Vorschule für den 1812 gegründeten Züricher Stadtsängerverein geworden. Dieser Schweizerische Männergesangverein ist hinwiederum gewissermaßen der Urahne der überaus zahlreichen Männergesangvereine der gesamten Schweiz geworden. Urahne wie Nachkommenschaft rekrutierten sich aber aus Angehörigen aller Stände. Nägelis Reformwerk blieb aber nicht allein auf die Schweiz beschränkt, dem Sangeswesen des ganzen südlichen Deutschlands ist der Züricher Musikverleger Meister geworden. Seine trefflichen Beiträge, die er in ganz Deutschland hielt und die auf Wunsch seines Geringeren als Beethovens im Druck erschienen, haben überall zündende Wirkung ausgeübt und die Gründung neuer Männergesangvereine zur Folge gehabt. Auch der deutsche Norden hat sich schließlich dem Schweizer Reformator im Dienste der „heiligen Cäcilia" nicht mehr verschlossen, hat doch die Universität Bonn Nägeli mit dem Doktor honoris causa geehrt. Und so konnte sich der wackere Züricher denn selbst in der Tat des „Lebens freuen", um so mehr, da das Schweizerische Sangeswesen schnell einen ungeheuren Aufschwung nahm. Im Jahre 1826 schon konnte Nägeli das überhaupt erste Sängerfest, das Züricher Sängerfest in Zürich, leiten. Bei seinem Tode, im Jahre 1836, war das ganze Schweizer Gesangswesen nach seinem System trefflich organisiert, und dieses System bewährt sich in der Hauptsache noch heute.

+ **Von der Villa Falconieri.** Aus Berlin wird der Wiener „Neuen Freien Presse" berichtet: Der Geheime Kommerzienrat Ernst von Mendelssohn-Bartholdy in Berlin hat die von Dichtern aller Länder gefeierte Villa Falconieri in Frascati käuflich erworben. Da sie den Trappisten gehörte, so war die Genehmigung des Papstes einzuholen, der den Besitzwechsel bereits sanktioniert hat.

-M. **Neue Forschungen über Halle als einstige kolonialer Metropole und Wiege der neuhochdeutschen Schriftsprache.** Unlängst erschien als Beigabe zum Jahresbericht der vierten städtischen Realschule zu Leipzig eine sprach- und rechtsgeschichtliche Abhandlung von Professor Dr. Emil A. Gutjahr, deren Ergebnisse nicht nur nicht in der Welt der Gelehrten, sondern bei allen gebildeten Deutschen großes Aufsehen zu erregen geeignet sind. Schon der Titel der Programmarbeit: „Zur neuhochdeutschen Schriftsprache Eyles von Repgowe, des Schöffen beim oberen sächsischen Gerichtshofe und Patriziers in der Bergstadt zu Halle an der Saale" verrät, daß die Forschungen des Verfassers zu ganz neuen Resultaten geführt haben. Den Schleier zu lüften, der über dem Ursprung unserer modernen deutschen Umgangs- und Schriftsprache noch immer liegt, sind die bedeutendsten Gelehrten, unter anderen auch Burdach, früher Professor in Halle, seit einer Reihe von Jahren an der Arbeit. Denn auch der deutsche Kaiser hat seine rege Anteilnahme an der Lösung des Problems dadurch bekundet, daß er vor fünf Jahren bei Gelegenheit der Jubelfeier des zweihundertjährigen Bestehens der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften eine „Deutsche Kommission" schuf, und Gelehrte wie Burdach, Diels, Dilthey, Roser, Goethe und Erich Schmidt in dieselbe berief. Bei der kurzen Zeit des Bestehens der Kommission sind von ihr bisher nur Pläne und Entwürfe veröffentlicht worden. Umsomehr werden die Forschungen Dr. Emil A. Gutjahrs Beachtung finden. Dieser Leipziger Gelehrte hat seit elf Jahren für sich allein, und zwar anfangs ohne von den gleichlaufenden Forschungen anderer Gelehrten zu wissen, durch eingehendste und umfassendste Studien das Rätsel vom Ursprung unserer neuhochdeutschen Sprache zu lösen gesucht. Eine Frucht dieser Studien ist die Programmarbeit, die als „Prodromos" einer größeren Arbeit: „Zur Entstehung der neuhochdeutschen Sprache" erschienen ist. Von den Resultaten neuer Ergebnisse dieses großzügig angelegten, äußerst gründlichen Werkes, in dem Geschichts- und Sprachforschung, Diplomatik und Dialektforschung einander unterstützen, kann der aus wenigen Druckbogen bestehende „Prodromos" nur eine schwache Vorstellung vermitteln. Recht oft bewährt sich bei diesen Forschungen, wo alle übrigen Quellen versagen, besonders die Sprachwissenschaft als Hilfswissenschaft der Geschichte. Der Verfasser gründet nach Wilhelm Brannes maßgebendem Vorgange seine Dialektstudien auf die nach Ort und Zeit festliegenden Urkunden deutscher Sprache. Er weist nach, wie im 14. Jahrhundert eine Kompromißsprache zwischen der Umgangssprache der vornehmen Kreise, dem Schöffendeutsch und der volkstümlichen Sprache der Innungen, eine neue innungsdeutsche Hochsprache, entstand. Sie wurde unter Karl IV. neben der bisherigen schöffendeutschen Kanzleisprache auch als kaiserliche Kanzleisprache in Gebrauch genommen und im Verkehr mit den innungspatriziischen Behörden der Städte verwendet. Nach Karl IV. kam die neue Hochsprache noch viel mehr in Aufnahme und wurde schließlich überall vornehme Verkehrssprache und hoffähige Umgangssprache, bis sie endlich die „gemeinste deutsche Sprache" geworden ist, von der Luther sagt, daß „ihr nachfolgen alle Fürsten und Könige in Teutschland" und noch ihr schreiben „alle Reichsstete, Fürstenhöfe." Sie ist mit anderen Worten die sächsische Kanzleisprache, die Luther redet und die er durch die Bibelübersetzung und seine sonstigen Schriften über alle deutschen Dialekte erhebt, so daß sie die allgemeine deutsche Literatur- und Umgangssprache geworden ist, die namentlich durch unsere Klassiker weitere Ausbildung erfahren hat.

§ **Universität und Tierärztliche Hochschule.** Ueber die Verleihung des Promotionsrechtes an die Tierärztlichen Hochschulen und dessen Bedeutung für diese ist während der letzten Landtagsperiode in beiden Kammern in Rücksicht auf die Notwendigkeit der Ausstattung unserer Dresdner Hochschule mit dieser Berechtigung verhandelt worden. Diese Frage ist auch in anderen deutschen Bundesstaaten brennend geworden und hat speziell in Württemberg dahin geführt, die Lösung der Frage durch Verlegung der Tierärztlichen Hochschule in Stuttgart nach Tübingen und deren Aufnahme in den dortigen Universitätsverband anzustreben. Diese Angelegenheit ist am 14. Juni in der württembergischen Ständekammer besprochen worden, bei welcher Gelegenheit der Kultusminister Dr. Weizsäcker unter Zustimmung der Mehrheit der Kammer erklärt hat, daß er prinzipiell die vom Professoren-Kollegium der Tierärztlichen Hochschule einstimmig befürwortete Verlegung dieser Hochschule nach Tübingen, welchem Plane zu seiner großen Freude von der Universität die wärmste Begrüßung zu teil geworden sei, als das beste erachte. Mit dieser Verlegung würde sowohl der Universität, als der Tierärztlichen Hochschule, und damit vor allem dem Lande gedient und am sichersten eine gedeihliche Entwicklung des wichtigen Instituts garantiert sein. Die auch angeregte Verbindung der Tierärztlichen Hochschule mit der technischen Hochschule aber mit der landwirtschaftlichen Hochschule halte er nicht für zweckmäßig. Der Kanzler der Universität in Tübingen, Dr. v. Schönberg, sprach sich dahin aus, daß bezüglich der Verlegung der Tierärztlichen Hochschule die Universität eine grundsätzliche Stellung eingenommen habe, und zwar sowohl die zunächst beteiligten Fakultäten als der Senat. Die zwei Fakultäten, die medizinische und die naturwissenschaftliche, begrüßten eine Verlegung auf das Freudigste und zwar unter der Voraussetzung einer völligen Vereinigung, der Aufnahme der Veterinärwissenschaft als einer selbständigen Fakultät in das Lehrfusten der Hochschule, kein Nebeneinander. Eine verschiedene soziale Stellung sowohl der Lehrer als der Studierenden wäre nicht zu wünschen. Der Stand der Veterinärwissenschaft und der Veterinärmedizin stehe einer Vereinigung und Gleichstellung nicht entgegen; sie habe mit der menschlichen Medizin ungemein viel Gemeinsames und ungemein viel Berührung. Eine Reihe von Instituten könne beiden gleich dienen; das lehre die Erfahrung. Seit das Abiturium in gleicher Weise auch für die Tierarzneistudierenden vorgeschrieben sei, bestehe vollends kein Grund einer Differenzierung. Die medizinische Fakultät habe noch ganz besonders hervorgehoben, wie viel sie an eigener wissenschaftlicher Förderung von der Verlegung hoffe. So habe auch der Senat kein Bedenken getragen, sich mit aller Bestimmtheit für die Verlegung auszusprechen. Auch er wünsche die innere Organisation nicht im Sinne einer Angliederung, sondern als Vereinigung unter Errichtung einer weiteren Fakultät. Jedenfalls werde von Seiten der Universität der Verlegung nicht blos kein Hindernis bereitet, sondern sie sei zu jeder Förderung bereit. Nach dieser durch die Tübinger Universität erfolgten Anerkennung der Gleichberechtigung der Veterinärmedizin mit den anderen Fakultätswissenschaften und nach den maßgebenden Erklärungen des württembergischen Kultusministers liegen also in Württemberg keine prinzipiellen Bedenken gegen die Verleihung des Promotionsrechtes an die Tierärztlichen Hochschulen vor.

, **Adolph Menzels Bibliothek** ist dem „Berl. Tagebl." zufolge in ihrer Gesamtheit in den Besitz der Gsellius'schen Buchhandlung in Berlin übergegangen. Was der greise Künstler in einem langen Leben an alten und neuen Büchern gesammelt hat, ruht nun vereint, wenn auch nur für kurze Zeit, in den Bücherregalen des bekannten Antiquariats, um von dort den Weg in die Hände von Liebhabern und Sammlern zu nehmen. Erfreulicherweise hat die Stadt Berlin sich vorweg den interessantesten und wertvollsten Teil der Büchersammlung Menzels gesichert, nämlich die Werke, die sich auf die Geschichte Berlins und auf die Friedericianische Zeit beziehen, zum Teil sehr seltene, erste Ausgaben. Auch das Kunstgewerbemuseum hat einen wertvollen Teil der Bibliothek erworben, vor allem alte Drucke aus dem 16. Jahrhundert, Kräuterbücher, Fechte- und Turnerbücher. Diese Erwerbung soll zur Ergänzung der Lipperheideschen Sammlung im Kunstgewerbemuseum dienen. Die ganze, ziemlich umfangreiche Büchersammlung kennzeichnet den verstorbenen Meister als einen Bibliophilen, der stets mit Bedacht solche Werke kaufte, die ihm Material für seine Geschichtsmalerei boten. Daß er die vorgelegten Bände in Schweinsleder und Pergament eifrig durchgearbeitet hat, beweisen die vielen Notizen und Lesezeichen darin. Die meisten Bücher weisen den charakteristischen Namenzug Menzels auf. Eine große Zahl von Mappenwerken und belletristischen Büchern sind Geschenke und Widmungen von Verlegern und zeitgenössischen Schriftstellern, unter ihnen auch Fontane. Menzels reges Interesse für die Neuzeit beweist der Umstand, daß sich unter den illustrierten Werken viele von modernen Meistern befinden.